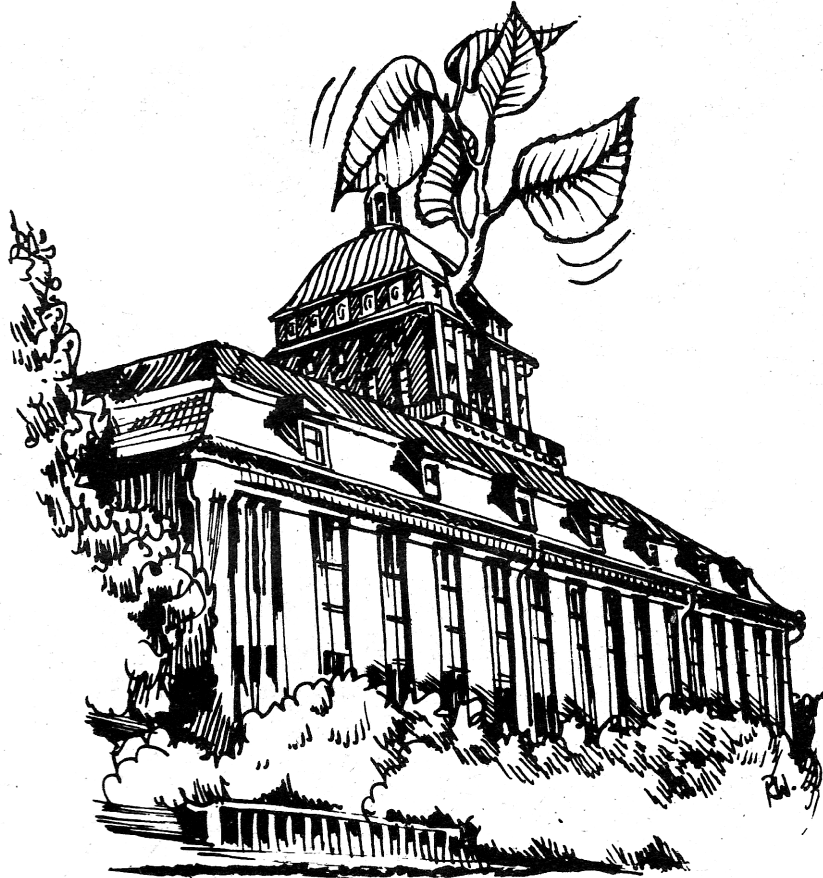


Universität Zürich

Historisches Seminar

Jakob Tanner: «Geschichte der Zukunft»:
Utopien, Futurismen, Visionen, Planungen (18. - 20. Jh.)

(Herbstsemester 2007)



Bildnachweis: ZS 6.2.1989. Seite 4.

Unitopie in Zürich

Untersuchung zur Unitopie-Bewegung an der Universität Zürich 1989

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Skizze der Ereignisse	4
2.1. Die Mobilisierung	4
2.2. Das verhinderte ‹Sleep-in›	6
2.3. Der schnelle ‹Tod› der ‹Unitopie›	7
3. Einordnung der ‹Unitopie› in einen grösseren Kontext	8
3.1. Vorbemerkung zum Begriff ‹Studierendenbewegung›	8
3.2. Der Zusammenhang von ‹Unitopie› und ‹UNiMUT›	10
3.3. Der Hintergrund: Die Massenuniversität in der Krise	13
4. ‹Unitopie› und ‹Utopie›	16
4.1. ‹Utopie› – Die Begriffsverwendung der ‹Unitopie›-GegnerInnen	16
4.2. ‹Utopie› – Die Begriffsverwendung der ‹UnitopistInnen›	17
4.3. ‹Unitopie› und der moderne Utopiebegriff	19
5. Schlusswort	21
Bibliographie	23
Quellen	24

1. Einleitung

Studierendenproteste sind im Gedächtnis der Stadt Zürich fest mit zwei Jahreszahlen verknüpft: 1968 und 1980. 1968, als Studierendenproteste ganz Europa aufrüttelten, lieferten sich in Zürich junge Leute vor dem Globus-Provisorium Strassenschlachten mit der Polizei und zwölf Jahre später ‹brannte› die Stadt nicht nur rund ums Opernhaus. Dass die wahre Studierendenbewegung Zürichs 1989 stattfand, dürfte kaum jemandem bekannt sein. Aber es gab sie: die ‹Unitopie›¹.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den studentischen Aktionen, die unter dem Stichwort ‹Unitopie› vom Januar bis November 1989 an der Universität Zürich stattfanden. Da die entsprechenden Ereignisse bisher nicht untersucht wurden, geht es mir in einem ersten Schritt darum, das Geschehene zu rekonstruieren und chronologisch darzustellen. Dabei stütze ich mich – wie in der ganzen Arbeit – auf Texte aus der Studierendenzeitung *Zürcher Student/in* (ZS) und auf Artikel aus grösseren Schweizer Tages- und Wochenzeitungen. Eine detaillierte Aufarbeitung der ‹Unitopie› anhand einer systematischen Sichtung von Protokollen, Flyern und anderen Dokumenten sowie von Interviews mit beteiligten Personen, würde den Rahmen einer Seminararbeit sprengen.

Als Zweites versuche ich die ‹Unitopie›-Bewegung in die Geschichte der Studierendenbewegungen im deutschsprachigen Raum einzuordnen. Nach einer kurzen Begriffsklärung werde ich zeigen, dass die ‹Unitopie› stark mit den ‹UNiMUT›-Streiks, die Ende 1988 an mehreren Hochschulen in Westdeutschland stattfanden, zusammenhing. Wie die ‹Unitopie›- wurde auch die ‹UNiMUT›-Bewegung bisher kaum untersucht. Einzig ein Text von RALF HOFFFROGGE bietet einen Überblick über die Ereignisse und Hintergründe.² Das Taschenbuch ‹UNiMUT› von FELICITAS KRAUS und MARTIN WILDERMUTH ist 1989 erschienen und oszilliert im Bezug auf die ‹UNiMUT›-Bewegung

¹ In den Quellen finden sich unterschiedliche Schreibweisen; UniTOPIE, U(ni)topie und Unitopie. Ich verwende Unitopie. In Zitaten halte ich mich aber an die jeweilige Original-Schreibweise.

² Hoffrogge, Ralf: '68, '88, '97 – Von der Weltrevolution zur BAföG-Reform – studentische Aufbrüche im Vergleich. In: AStA FU (Hg.): Universität im Umbruch: Der globale Bildungsmarkt und die Transformation der Hochschulen (= Hochschulpolitische Reihe, Band 11). Berlin 2003.

zwischen Sekundärliteratur und Quelle.³ Anhand eines Vergleichs dieser beiden Texte mit meinen Quellen zur ‚Unitopie‘ lassen sich inhaltliche Gemeinsamkeiten aufzeigen und Differenzen sichtbar machen.

In einem dritten Schritt suche ich die ‚Utopie‘ in der ‚Unitopie‘. Weshalb wählten die Studierenden Zürichs diesen Leitbegriff? Welcher Utopiebegriff stand dahinter? Um diese Fragen zu beantworten, durchsuche ich die Zeitungstexte nach entsprechenden Aussagen von Beteiligten, vergleiche diese miteinander und ordne sie einem Konzept des Utopiebegriffs zu.

Am Schluss fasse ich die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, mache auf Probleme, die bei der Arbeit aufgetaucht sind, aufmerksam und verweise auf weiterführende Fragestellungen.

2. Skizze der Ereignisse

2.1. Die Mobilisierung

In der Ausgabe vom 16. Januar 1989 berichtete die *Zürcher Student/in* ausführlich über die Studierendenbewegung ‚UNiMUT‘, die sich seit Ende November 1988 in Westberlin und davon ausgehend auch in anderen Städten der Bundesrepublik Deutschland formiert hatte. Vier Tage später veranstalteten der ‚Verband Studierender an der Universität Zürich‘ (VSU) und die Gruppierung ‚happy Revolution‘ in der Kanzleihalle eine Informationsveranstaltung zu diesem Thema. Die OrganisatorInnen wurden dabei von der hohen TeilnehmerInnen-Zahl von rund zweihundert Leuten überrascht. Im Anschluss an den Informationsteil fand eine Diskussion statt, an der darüber Einigkeit herrschte, dass auch an der Universität Zürich nicht alles so war, wie es sein sollte. Die Anwesenden beschlossen, sich am 24. Januar um 12 Uhr im Lichthof der Universität Zürich erneut zu treffen: «Ist ja auch logisch, die Uni zu benützen, für

³ Kraus, Felicitas und Wildermuth, Martin: UNiMUT. StudentInnen in Bewegung. Berlin 1989.

die ‹Unitopie›⁴. Tatsächlich versammelten sich zu besagtem Zeitpunkt ‹massig Studis›⁵ in der Universität. Allerdings nahmen dabei die wenigsten aktiv an der Diskussion teil.

Nach dieser Kundgebung ‹verzog sich Mann und Frau in kleine Kreise›, wo ‹spontan die Köpfe in Arbeitsgruppen aufeinander knallten›⁶. Bis zur nächsten Versammlung vom 31. Januar 1989 hatte sich ein knappes Dutzend verschiedener Arbeitsgruppen (AGs) gebildet, die sich mit Themen wie Geschlechtergerechtigkeit, Mitbestimmung und finanzieller Abhängigkeiten der Universität von der Wirtschaft auseinandersetzten. Erneut fand sich eine grosse Zahl Studierender im Lichthof ein und beschloss die Arbeit in offenen AGs weiterzuführen und, wo möglich, konkrete Forderungen aufzustellen. Zudem fasste die Versammlung die Idee ins Auge, in der letzten Semesterwoche ‹eine Woche lang den Lichthof [zu] bewohnen›⁷. Am 13. Februar meldeten sich verschiedene Arbeitsgruppen in der *Zürcher Student/in* mit ersten Resultaten. Während die ‹AG Frauen› und die ‹AG Sponsoring› bereits einen Forderungskatalog präsentieren konnten, waren andere Gruppen noch in Diskussionen darüber verstrickt, um was es ihnen eigentlich ging. Eine Woche später wurde dann offiziell zu einem ‹Sleep-in› in der letzten Semesterwoche, vom 20. bis zum 23. Februar 1989 aufgerufen. Dieses sollte

den Austausch unter den Arbeitsgruppen, unter allen Studis überhaupt fördern, soll[te] ein Forum sein, um den neuen Schwung auszunützen, Ideen, Projekte, [sic!] gemeinsam zu konkretisieren, in Diskussionen inhaltliche Forderungen zu vertiefen und, und, und...⁸

Die Gespräche sollten dabei von einem kulturellen Programm mit Konzerten, Theater und Filmen flankiert werden.

⁴ ZS 30.1.1989. 3.

⁵ ZS 30.1.1989. 3.

⁶ ZS 6.2.1989. 3.

⁷ ZS 6.2.1989. 3.

⁸ ZS 20.2.1989. 2.

2.2. Das verhinderte ‹Sleep-in›

Doch soweit kam es nicht. Am Montag, 20. Februar 1989, beschloss die Leitung der Universität Zürich kurzfristig, das Hauptgebäude um 17.30 Uhr zu schliessen. Securitas-Beamte liessen ab 17 Uhr niemanden mehr ins Gebäude. Zwei Antrittsvorlesungen und verschiedene Prüfungen wurden auf unbekannt verschoben. Auch die Polizei wurde alarmiert. Die fast dreihundert Studierenden, die sich am ‹Sleep-in› hatten beteiligen wollen, wurden auf ihrem Weg zum nahe gelegenen Deutschen Seminar, wohin sie die Aktion kurzfristig verlegten, von einem «Trupp Polizeigrenadiere»⁹ begleitet. Dort diskutierten die Studierenden in den Arbeitsgruppen und hörten sich ein Konzert an. Etwa hundert von ihnen übernachteten im Deutschen Seminar.

Das Hauptgebäude wurde am Dienstag, 21. Februar wieder geöffnet, der Lichthof blieb gesperrt. Zwei- bis dreihundert ‹UnitopistInnen› versammelten sich daraufhin in der Eingangshalle der Universität. Gegen Mittag richtete sich Rektor Hans Heinrich Schmid an die Versammlung und betonte die Gesprächsbereitschaft der Universitätsleitung. Auch stehe der Lichthof für Veranstaltungen zur Verfügung. «Voraussetzung sei allerdings, dass eine einigermaßen organisierte Gruppe verantwortlich zeichne und ein Gesuch stelle»¹⁰. Die Bildung einer Delegation lehnten viele Studierende aber strikt ab, teils weil sie dies für verfrüht hielten, teils aus Angst vor Repressionen. Am Nachmittag gelang es rund hundertfünfzig ‹UnitopistInnen› doch noch in den Lichthof einzudringen, «um studentenpolitische Diskussionen zu führen»¹¹ bis sie gegen 18 Uhr, als das Hauptgebäude erneut vorzeitig geschlossen wurde, die Universität verliessen ohne Widerstand zu leisten. Diesmal trafen die Studierenden auch bei den umliegenden Seminar Gebäuden auf verschlossene Türen, so dass sie sich ins Quartierzentrum Kanzlei bega-

⁹ Volksrecht 22.2.89. 5.

¹⁰ NZZ 22.2.89. 54.

¹¹ NZZ 23.2.89. 54.

ben, «wo sie doch noch einen aufgestellten Abend verbrachten»¹². Auch in den folgenden Tagen blieb der Lichthof geschlossen, so dass die ‹UnitopistInnen› am Mittwoch und, zur letzten Versammlung des Semesters, am Donnerstag jeweils in der Eingangshalle des Hauptgebäudes zusammenkamen. Am Freitag, 24. Februar, wurde der Lichthof wieder geöffnet.

2.3. Der schnelle ‹Tod› der ‹Unitopie›

Zu Beginn der Semesterferien wandten sich die Studierendenorganisationen ‹Studentenring›, ‹Pragmatiker› und ‹Engagierte Farben› mittels Pressemitteilung an die Medien und distanzieren sich ausdrücklich von den Aktionen der ‹UnitopistInnen›.¹³ Genau wie zwei Studierende, deren Leserbrief im *Tagesanzeiger* veröffentlicht wurde und die sich ebenfalls «nicht mit der Unitopie-Bewegung identifizieren»¹⁴ konnten, nahmen die drei Organisationen für sich in Anspruch die ‹schweigende Mehrheit› zu repräsentieren. In den darauf folgenden Wochen trafen sich einzelne ‹UnitopistInnen› in den verschiedenen Arbeitsgruppen. Zu Beginn des Sommersemesters, am 21. April 1989, informierte die ‹Unitopie›-Bewegung dann in einer offiziellen Pressekonferenz über die Ziele und die Arbeit der einzelnen AGs. Am 23. April veranstalteten die ‹UnitopistInnen› ein grosses (von der Universität bewilligtes) Fest unter der Titel ‹Funiball›. Dieser vermochte erneut eine grosse Zahl Studierender anzulocken. Die Aktionswoche, die vom 24. bis zum 28. April am Historischen Seminar durchgeführt wurde, war hingegen schlecht besucht. Die TeilnehmerInnen-Zahlen, die die Vollversammlungen vor den Semesterferien aufgewiesen hatten, wurden bei weitem nicht mehr erreicht. Der damalige Student CONSTANTIN SEIBT schrieb 2003 rückblickend: «Nach den Ferien rief die Unitopie zur Vollversammlung. Statt zweitausend Leute kamen sieben, darunter mein Bru-

¹² Volksrecht 23.2.89. 5.

¹³ Vgl. TA 6.3.89. 21.

¹⁴ TA 7.3.89. 15.

der und ich»¹⁵. Zwar ist davon auszugehen, dass die beiden von Seibt genannten TeilnehmerInnen-Zahlen stark über- bzw. untertrieben sind (nirgends sonst wird von auch nur annähernd 2'000 Studierenden gesprochen), in der Tendenz wird seine Aussage von den anderen Quellen aber gestützt.

In den darauf folgenden Monaten informierten einige Arbeitsgruppen immer wieder in der *Zürcher Student/in* über ihre Arbeit, über Erfolge und Niederlagen. Insbesondere die «AG Frauen» und die «AG Sponsoring» meldeten sich regelmässig zu Wort. Vollversammlungen fanden aber keine mehr statt und von «Bewegung» konnte nicht mehr gesprochen werden. In dem Artikel «Eine Uni ohne Topie? Ein Palaver», der am 13. November 1989 in der *Zürcher Student/in* erschien, schrieb der Student THORSTEN STECHER schliesslich: «Die Unitopie ist tot»¹⁶. Stecher schloss damit den Kreis: Er war es gewesen, der im Januar mit seinem Artikel über die Ereignisse in Berlin den Stein ins Rollen gebracht hatte.

3. Einordnung der «Unitopie» in einen grösseren Kontext

3.1. Vorbemerkungen zum Begriff «Studierendenbewegung»

Um die «Unitopie» in die Geschichte der Studierendenbewegungen im deutschsprachigen Raum einordnen zu können, muss zu allererst gezeigt werden, dass es sich bei ihr überhaupt um eine «Studierendenbewegung» handelt.

Einigkeit herrschte zu dieser Frage 1989 nicht. In der *Zürcher Student/in* vom 13. Februar schrieb der VSU-Aktivist HANSI HARTMANN: «Offensichtlich sind wir noch keine Bewegung – wir bewegen zwar uns (noch viel zu wenige), doch noch nichts, was uns lähmt –, aber wir haben eine Chance, eine zu werden»¹⁷. Der «Delegierten-Convent» (DC) des «Verbands der Studierenden an der ETH» (VSETH) hingegen liess in derselben Zeitungsausgabe verlauten, dass sich «eine Reihe von DC-Delegierten solidarisch mit

¹⁵ WoZ 10.7.2003. 7.

¹⁶ ZS 13.11.1989. 2.

¹⁷ ZS 13.2.1989. 4.

der Unitopie-Bewegung»¹⁸ erkläre, und sprach damit den Aktionen und Ereignissen an der Universität Zürich den Status einer ‹Bewegung› zu.

Die *Neue Zürcher Zeitung* sprach anfänglich von einer ‹nicht näher identifizierten und strukturierten Gruppe ‹Unitopie›»¹⁹, berichtet später aber – wie andere grosse Zeitungen auch – von der ‹Unitopie›-Bewegung. Eine Bezeichnung, die der Autor eines Artikels in der *Zürcher Student/in* für unpassend hielt. Eine Bewegung sei ‹getragen in der Mehrzahl von Betroffenen, die ihre Betroffenheit auch wirklich unmittelbar nachvollziehbar machen können›, die ‹Unitopie› hingegen entspreche eher einem ‹Forum von (böse gesagt) Selbstdarstellern, Trittbrettfahrern und Zaungästen›²⁰. Zwei Studierende, die sich nicht mit der ‹Unitopie›-Bewegung identifizieren konnten, formulierten es noch ein bisschen ‹böser› und sprachen im Zusammenhang mit den ‹UnitopistInnen› von einem ‹Pseudobewegtsein›²¹.

Offensichtlich waren sich Beteiligte und BeobachterInnen nicht darüber einig, was unter dem Begriff ‹Bewegung› überhaupt zu verstehen sei. Diese Definitionsschwierigkeiten sind verständlich. Der Brockhaus versteht unter ‹Studentenbewegung› entweder ‹die Gesamtheit der von Studenten ausgehenden Demonstrationen, Forderungen nach Hochschul-, Gesellschafts- oder politischen Reformen›²² oder aber

die Bestrebungen der Studentenschaft, die sich in den 1960er-Jahren formierte, um auf evolutionärem oder revolutionärem Weg eine über einzelne Reformmassnahmen hinausgehende Veränderung der Hochschule und ihres Verhältnisses zur Gesellschaft zu verwirklichen.²³

Man kann unter dem Begriff also wahlweise so ziemlich alles, was Studierende (politisch) unternehmen, oder aber nichts, was nicht direkt mit den 68er-Unruhen in Verbindung steht, verstehen. Hilfreicher ist da die Definition ‹Sozialer Bewegungen› im ‹Lexikon der Politikwissenschaften›:

¹⁸ ZS 13.2.1989. 4.

¹⁹ NZZ 22.2.89. 54.

²⁰ ZS 17.4.1989. 3.

²¹ Vgl. TA 7.3.89. 15.

²² Brockhaus 2006. 518.

²³ Brockhaus 2006. 518.

Auf gewisse Dauer gestellte Versuche von netzwerkförmig verbundenen Gruppen und Organisationen, sozialen Wandel durch Protest herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen. Im Unterschied zu diffusen geistigen Strömungen (z.B. Romantik) oder kurzlebigen Phänomenen kollektiven Verhaltens (z.B. Panik) haben s.B. eine organisatorische Basis und können auch Parteien und Interessengruppen einschliessen; sie sind jedoch in ihrer Gesamtheit nicht als Organisation anzusprechen. Im Unterschied zu diesen fehlen s.B. verbindliche Kriterien zur Regelung von Mitgliedschaft, interner Kompetenzaufteilung und Entscheidungsfindung. S.B. sind zudem von thematisch engen Protesten (etwa gegen einzelne Politiker oder ein bestimmtes Bauvorhaben) abzugrenzen, welche als Protestkampagnen bezeichnet werden können.²⁴

Denkt man an die Organisation offener Arbeitsgruppen, die Institution der Vollversammlungen und die thematischen Anliegen der ‹Unitopie›, so erscheint es als plausibel, sie in diesem Sinne als eine ‹Soziale Bewegung› und, da sie von Studierenden ausgeht, eben auch als ‹Studierendenbewegung› zu bezeichnen.

3.2. Der Zusammenhang von ‹Unitopie› und ‹UNiMUT›

Die ‹Unitopie› war also eine Studierendenbewegung oder genauer: Teil einer Studierendenbewegung. Angestossen wurde sie von den Berichten über die Ereignisse an der Freien Universität in Westberlin, wo im Wintersemester 1988/89 «binnen drei Wochen nicht nur sämtliche Hochschulen, sondern auch etliche Schulen lahmgelegt wurden»²⁵. Diese Proteste hatten sich noch im Dezember 1988 unter dem Namen ‹UNiMUT› auf diverse Westdeutsche Universitäten ausgebreitet. Zwar wurden die ‹UnitopistInnen› nicht müde, zu betonen, dass Zürich nicht Berlin und «Unitopie wohl ein etwas anders geartetes Phänomen, als das jenseits des Rheines sich abspielende»²⁶ sei. Doch neben einigen, ortsbezogenen Unterschieden zwischen den studentischen Aktionen in Berlin und jenen in Zürich, gab es zwischen der ‹Unitopie›- und der ‹UNiMUT›-Bewegung eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten.

²⁴ Rucht 2005. 853.

²⁵ Kraus und Wildermuth 1989. 15.

²⁶ ZS 13.2.1989. 4.

Nicht nur in Zürich erschien es den Beteiligten (und Unbeteiligten) als komme «die Revolte [...] aus dem Nichts»²⁷, auch in der Bundesrepublik Deutschland überraschte die Streikwelle, die im Anschluss an die Proteste in Berlin die westdeutschen Universitäten erfasste:

Quer durch die Republik ähnelten sich die Bilder: Vollversammlungen, Demonstrationen, Vorlesungen auf der Strasse, autonome Seminare. Noch wenige Wochen vorher hätte es niemand für möglich gehalten: Eine lost generation, als angepasst, brav und überflüssig bemitleidet oder verschrien, meldete sich mit Vehemenz zu Wort.²⁸

Die Forderungen der <UNiMUT>-Bewegung, deckten sich weitgehend mit jenen der <Unitopie>. In Zürich versuchten sich die <AG Mitbestimmung>, die <AG Frauen> und die <AG Interdisziplinarität> Gehör zu verschaffen, während «die Forderungen nach Mitbestimmung, Frauenförderung und der Etablierung feministischer Forschung an den Unis, nach Interdisziplinarität und einer Umgestaltung von Forschung und Lehre»²⁹ die Leitmotive der <UNiMUT>-Proteste waren. Hüben wie drüben waren die Frauen und ihre Forderungen nach feministischer Wissenschaft eine zentrale und treibende Kraft, spielte die Wohnungsnot ein grosse Rolle, war Sponsoring der Universität durch die Privatwirtschaft ein Thema und fanden «in Universität und Gesellschaft benachteiligte Gruppen wie etwa Homosexuelle und AusländerInnen [...] mit ihren Anliegen Eingang in die Forderungskataloge»³⁰. Der <VSU>, als traditionelle Vertretung studentischer Interessen, wurde von der grossen Anzahl TeilnehmerInnen an den <Unitopie>-Versammlungen nicht weniger überrascht als die <Allgemeinen Studierendenausschüsse> (AStAs) in Deutschland von den <UNiMUT>-Streiks.

Auch die Reaktionen Aussenstehender glichen sich. Die Schweizer Medien berichteten weitgehend positiv über die <Unitopie>, so dass zwei GegnerInnen der Bewegung, die sich mittels LeserInnenbrief im *Tagesanzeiger* an die Öffentlichkeit wandten, es «bedauer-

²⁷ WoZ 10.7.2003. 7.

²⁸ Kraus und Wildermuth 1989. 15.

²⁹ Kraus und Wildermuth 1989. 16.

³⁰ Hoffrogge 2003. A39.

lich, um nicht zu sagen bezeichnend» fanden, «dass die Medien, vorab das Fernsehen DRS, diesem ‹Pseudobewegtsein› ein willkommenes Forum»³¹ boten. In Deutschland hatte «selten [...] eine Protestbewegung so viel Aufmerksamkeit und Wohlwollen seitens der Medien genossen [...]. Sogar die Bild-Zeitung nahm sich des ‹Elends der Studenten› an und das Fernsehen war immer dabei»³².

Nicht zuletzt bestehen auch im Verlauf von ‹UNiMUT› und ‹Unitopie› Gemeinsamkeiten: Beide verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Allerdings zeitlich versetzt. Als die ‹UnitopistInnen› das ‹Sleep-in› planten, hatte die Streikbewegung in Deutschland schon zu bröckeln begonnen.³³ Im Sommer, als in Zürich die ‹AG Organisation› «verschiedene Aktionen und Feste auf die Beine»³⁴ zu stellen versprach, war der ‹UNiMUT› schon beinahe verflogen: «Die Erkenntnismelodie [sic!] der Video-Streikzeitung in Berlin sang Tracy Chapman: ‹Talkin’ ’bout a Revolution›. Jetzt klimpern viele den Blues: ‹Woke up this morning and found myself alone›»³⁵. Ein halbes Jahr später hatte sich auch die ‹Unitopie› weitgehend in Luft aufgelöst.

Schmerzhaft war das Ende für die Deutschen und die Schweizer Studierenden gleichermaßen. Kraus und Wildermuth schildern die Situation nach den Streiks an der Freien Universität Berlin so:

Je stärker die Trunkenheit an der eigenen Grossartigkeit, desto schmerzhafter der Katzenjammer angesichts einer Normalität, die sich – auch im rot-grünen Berlin – Bahn bricht. Und niemand hat Aspirin oder gar härtere Drogen für Radikalkuren.³⁶

Einige Monate später, als auch die ‹Unitopie› von der Bildfläche verschwunden war, konnte der ‹Unitopist› Constantin Seibt in Zürich

³¹ TA 7.3.89. 15.

³² Kraus und Wildermuth 1989. 16f.

³³ Vgl. Hoffrogge 2003. A53.

³⁴ ZS 15.5.1989. 5.

³⁵ Kraus und Wildermuth 1989. 22.

³⁶ Kraus und Wildermuth 1989. 22.

das Gefühl schwer vergessen, dass man für ein, zwei Wochen an die Uni ging und nicht wusste, was passieren würde, sondern nur, dass etwas passieren würde. Dass nun nichts mehr passieren würde, verwandelte die Universität in eine ausgelöftele Packung Pudding. Die Leere danach ist das Risiko jeder Revolte.³⁷

Dass Seibt und die anderen ‹UnitopistInnen› dieses Gefühl mit vielen Studierenden in Westdeutschland teilten, war ihnen ebenso wenig bewusst, wie den ‹UNiMUT›-AktivistInnen klar war, dass ihre Streiks bis nach Zürich ausgestrahlt hatten. Die ähnliche, wenn auch zeitversetzte, Chronologie der Ereignisse in Berlin und Zürich, die Gemeinsamkeiten in den Forderungen der Studierenden und der hochschulpolitische Kontext in dem beide Bewegungen stehen, machen rückblickend aber klar, dass es sich bei ‹Unitopie› und ‹UNiMUT› letztlich um ein und dasselbe Phänomen handelte. Die ‹Revolte› ‹Unitopie› war nur das letzte Kapitel der ‹UNiMUT›-Bewegung.

3.3. Der Hintergrund: Die Massenuniversität in der Krise

‹UNiMUT› war die erste grössere Welle des Studierendenprotests in Deutschland seit der 68er-Bewegung. Die Jugendrevolten zu Beginn der 80er-Jahre, deren Zürcher Ausläufer unter dem Stichwort ‹Opernhaus-Krawall› Einzug ins kollektive Gedächtnis fand, waren keine Phänomene, die von Studierenden ausgingen, auch wenn sich sicher viele der Teilnehmenden aus den Studierendenschaften rekrutierten. Im Gegensatz dazu war die ‹UNiMUT›-Bewegung genuin studentisch und ihre Aktionen wurden entsprechend umgehend an den 68ern gemessen. Ein Vergleich dem sie in der öffentlichen Meinung nicht standhielten:

Auch damals [1968] war Unruhe unter den Studenten, wurde protestiert und öffentlich demonstriert – vor allem aber wurde perspektivisch kritisiert, und an solcher Kritik, an artikulierter Analyse von Ursachen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen scheint es heute weit-

³⁷ WoZ 10.7.2003. 7.

gehend zu fehlen [...] In der gegenwärtigen Unruhewelle liegt auch ein solches Potential, wenn es sich artikuliert, wenn wir alle mithelfen, es perspektivisch zu artikulieren.³⁸

Die Studierenden von 1988 konnten diese «Mär von der theoretisch fundierten Massenbewegung»³⁹ schnell nicht mehr hören. «Ganz bewusst vollzogen die Protestierenden den Bruch, um sich als eigenständige Bewegung artikulieren zu können.»⁴⁰ Die Analyse mancher Medien, der Unterschied zwischen den Studierendenprotesten von 1968 und jenen von 1988 bestehe vor allem darin, dass dem ›UNiMUT‹-Protest die politische Dimension fehle, war falsch.⁴¹ Um das festzustellen genügt ein Blick auf die Forderungskataloge der Bewegung. Die Unterschiede haben ihre Ursache vor allem in den völlig veränderten Gegebenheiten an den Universitäten. «Ausgangspunkt der 88er war nun nicht mehr [wie 1968] die elitäre Ordinarienuniversität, sondern die Massenuniversität in der Krise»⁴². Die Zeiten des familiären Hochschulbetriebes waren längst vorbei, seit 1975 hatte sich die Zahl der Studierenden in Deutschland auf rund 1,5 Millionen beinahe verdoppelt. Aufgrund der ungünstigen Entwicklungen im Beschäftigungssystem fürchteten inzwischen viele Studentinnen und Studenten die Arbeitslosigkeit. Damit zusammen hingen die zunehmenden Unsicherheiten in der Planung des Studiums, Neigung zu Fachwechseln, Desengagement, psychische Krisen und Studienabbrüche:⁴³

StudienanfängerInnen lernen schnell, was von ihnen verlangt wird: Je nach Studienfach sollen sie sich entweder aus unübersichtlichen Lehrangeboten autodidaktisch ein sinnvolles Studium basteln oder sich in überfüllten Massenveranstaltungen repetierbares Wissen eintrichtern lassen. Die Folge ist Individualisierung. Und zwar nicht nur eine psycho-soziale – die schlimm genug ist –, sondern auch eine intellektuelle und politische. «Fight or flight», war bislang die gängige studentische Reaktion: «Gib's auf oder beiss' dich alleine durch!»⁴⁴

³⁸ Ekkehart Krippendorff in einem Artikel in der Deutschen Tageszeitung *taz* vom 5.12.88. Zitiert nach Kraus und Wildermuth 1989. 13f.

³⁹ Kraus und Wildermuth 1989. 14.

⁴⁰ Hoffrogge 2003. A25.

⁴¹ Vgl. Hoffrogge 2003. A25.

⁴² Hoffrogge 2003. A20.

⁴³ Vgl. Huber 1991. 417f.

⁴⁴ Kraus und Wildermuth 1989. 19.

Dabei gaben die meisten Studierenden die Schuld für ihre Krisen nicht der Hochschule und ihren Strukturen, sondern sich selbst:

Auf Kritik an der Uni stosse ich kaum, dafür um so mehr auf StudentInnen, die ihr eigenes Vorhandensein (Funktionieren?) in der Universität in Frage stellen. Und damit sich selbst. Sicher hat jeder einmal im Verlauf seines Studiums eine solche Krise und sieht keinen Sinn in seinem Uni-sein.⁴⁵

Abgesehen von den politischen Forderungen insbesondere der Studentinnen, dürften solche Wahrnehmungen und Probleme der Hauptanlass für die schnelle Ausbreitung der <UNiMUT>-Bewegung gewesen sein. In Zürich sagte eine <Unitopistin> gegenüber der *Züri Woche*: «Unser Unmut soll sich lustig und lustvoll, friedlich und gewaltfrei äussern»⁴⁶. Gleichzeitig setzte sich die <AG Unisinn> für «Aktionen der Sinnlichkeit und Phantasie»⁴⁷ ein. Folgende Aussage dürfte also auch für die Zürcher <Unitopie> gelten: «Die Boykotts und Besetzungen befreien zunächst einmal ihre Akteure selbst – von dem lähmenden Gefühl, zwischen Lernschwierigkeiten, Kontaktarmut und immer geringerem Erklärungswert des Gelernten der grossen Maschine Uni ausgeliefert zu sein»⁴⁸.

Die Tatsache, dass es sich bei den Protesten von 1988/89 um Reaktionen auf Phänomene handelte, die typisch für Massenuniversitäten waren, erklärt auch den Umstand, dass sich die <Unitopie> in der Schweiz auf Zürich beschränkte. Zwar meldete ein Student an der <Unitopie>-Vollversammlung vom 23. Februar 1989, dass «die Studierenden der Uni Freiburg [...] einen <Unitopie>-Tag durchführen»⁴⁹ wollten, der Funke sprang aber nie von Zürich auf kleinere Schweizer Universitäten über.

⁴⁵ ZS 13.2.1989. 8.

⁴⁶ Züri Woche 2.3.89. 7.

⁴⁷ ZS 6.2.1989. 3.

⁴⁸ Kraus und Wildermuth 1989. 17.

⁴⁹ TA 25.2.1989. 15.

4. ‹Unitopie› und Utopie

4.1. Utopie – Die Begriffsverwendung der ‹Unitopie›-GegnerInnen

An der offiziellen Stiftungsfeier der Universität Zürich, dem ‹Dies Academicus›, vom 29. April 1989 bemerkte Erziehungsdirektor Alfred Gilgen, «dass der Unterschied zwischen Unitopie und Utopie darin bestehe, dass Utopie zwei Buchstaben weniger habe»⁵⁰. Diese Aussage lässt sich nur vor dem Hintergrund verstehen, dass der Erziehungsdirektor und die unipolitisch aktiven Studierenden kein besonders gutes Verhältnis hatten und Gilgen der ‹Unitopie›-Bewegung eher skeptisch gegenüber gestanden haben dürfte.⁵¹ Indem er die Differenz der zwei Begriffe auf die zwei Buchstaben reduzierte, setzte er sie inhaltlich gleich. Da bei Gilgen die ‹Unitopie› negativ konnotiert war, war es offenbar auch die ‹Utopie›.

In dieselbe Richtung zielt eine Aussage, die von ‹Unitopie›-GegnerInnen Anfang März 1989 in einer Pressemitteilung gemacht wurde, und die der *Tagesanzeiger* wie folgt wiedergibt: «Gefragt seien breit abgestützte und realisierbare Lösungen für alle und keine U(ni)topien»⁵².

Sowohl Erziehungsdirektor Gilgen als auch die studentischen ‹Unitopie›-GegnerInnen knüpfen in ihrer Verwendung an einen etymologisch sehr alten Utopiebegriff an, der sich vor der Mitte des 18. Jahrhunderts im englischen Sprachraum entwickelte:

Er [der Utopiebegriff] zehrte hier von Anfang an von den satirischen Konnotationen, die seine Verwendung als Bezeichnung für einen imaginären, ausserhalb der bekannten Welt liegenden Ort bestimmten. Der Hinweis, dass es dort vielleicht Dinge gäbe, die man zu Hause nicht finden könne, besagte nichts anderes, als dass es sich bei diesen Dingen eben um haltlose Phantastereien, um blosse Hirngespinnste handelte.⁵³

⁵⁰ ZS 15.5.1989. 3.

⁵¹ Vgl. Gredig 2008.

⁵² TA 6.3.1989. 21.

⁵³ Hölscher 1990. 754f.

Auch im deutschsprachigen Raum wurde der Begriff ‹Utopie›, nach der Ablösung von seinem literarischen Ursprung als politischer Kampfbegriff in aller Regel negativ konnotiert benutzt.⁵⁴ Die ‹UnitopistInnen› spielten ihren GegnerInnen mit ihrer Selbstbezeichnung also in die Hände. Weshalb wählten sie dennoch den Leitbegriff ‹Unitopie›?

4.2. ‹Utopie› – Die Begriffsverwendung der ‹UnitopistInnen›

Im Gegensatz zu dem Phänomen der ‹Unitopie› selbst, das, mit all seinen Aktionen, Hintergründen und Forderungen, lediglich Teil einer grösseren Bewegung war, tauchte der Begriff ‹Unitopie› nur in Zürich auf. Die Streiks in Deutschland trugen das Label ‹UNIMUT›. Aussagen dazu, weshalb die Zürcher Studierenden nicht einfach diesen Stempel übernahmen, fehlen im untersuchten Quellenmaterial. Es ist aber plausibel, dass die Wahl eines eigenen Leitbegriffs in der Differenz, die die ‹UnitopistInnen› zwischen der eigenen Situation und derjenigen in der BRD und Westberlin sahen und immer wieder betonten, begründet liegt: «Zürich ist nicht Berlin, und anscheinend kommt Unitopie ganz gut ohne Unmut aus»⁵⁵. Die Studierenden Zürichs nahmen sich nicht als Teil der ‹UNIMUT›-Bewegung war und glaubten deshalb, einen eigenen Leitbegriff zu benötigen. Nachvollziehbar ist, dass zur Schaffung eines eigenen, neuen Namens dasselbe sprachliche Prinzip angewandt wurde wie beim Vorbild aus Deutschland. Ein bestehendes Wort wurde dergestalt um Buchstaben erweitert, dass darin Uni, also die Universität enthalten war: Aus Unmut wurde ‹Unimut›, aus Utopie ‹Unitopie›. Solche Wortspielereien waren in den 80er-Jahren in der Jugendsprache – und entsprechend zu einem nicht unwesentlichen Teil auch in der Studierendensprache – sehr verbreitet. Ein Redakteur einer deutschen Tageszeitung schrieb dazu schon 1984: «Die Worte sind verbraucht, verlogen, desavouiert [...], dem sprachlichen Selbstmord [...] entgeht [nur],

⁵⁴ Hölscher 1990. 764f.

⁵⁵ ZS 17.4.1989. 3.

wer mit der Sprache, den Worten spielt»⁵⁶. Auch in den Quellen zur ‹Unitopie› finden sich ähnliche Wortformen und -spielereien.

Schwerer zu erklären ist, dass die Studierenden in Zürich den Begriff ‹Utopie› als Ausgangswort wählten. Explizit wird nirgends in den Quellen eine Begründung dafür gegeben. Auffällig ist, dass die Begriffe ‹Utopie› bzw. ‹utopisch› im ganzen Korpus der Aussagen von ‹UnitopistInnen› lediglich vier Mal vorkommen und dabei ganz unterschiedlich konnotiert sind. ZS-Redaktorin IRENE KULKA schrieb noch im Januar 1989, es gelte «neue Sinne zu entdecken und die Utopie einer lebendigen Uni, einer lebendigen Kultur ins Auge zu fassen»⁵⁷. Zwei Wochen später forderte ein Autor namens BERNHARD dazu auf «die Utopie einer Universität, mit der fan [frau & man = fan] sich identifizieren kann»⁵⁸ zu entwerfen. In derselben Ausgabe der *Zürcher Student/in* betont allerdings der VSU-Aktivist Hansi Hartmann, wie schwierig es sei, «Utopie und Ansatz sozusagen aus dem Stand miteinander zu verbinden»⁵⁹. Bernhard und Kulka verstanden ‹Utopie› offensichtlich durchweg positiv. Hartmann benutzte den Begriff aber negativ. Dadurch, dass er die Differenz zwischen umsetzbarem ‹Ansatz› und nicht umsetzbarer ‹Utopie› hervorhob, knüpfte er an dieselbe, negativ konnotierte Verwendung des Utopiebegriffs an wie die GegnerInnen der ‹Unitopie›. Unübersehbar wurde dieses negativ konnotierte Verständnis von ‹Utopie› in den Reihen der ‹UnitopistInnen› drei Monate später, als die «AG Information in ihrer Rolle als Sprecherin» betonte, «dass die UniTOPIE nicht auf einen utopischen Zustand hin» arbeite, «sondern eher als Prozess verstanden werden»⁶⁰ wolle. Diese Aussage – die inhaltlich nicht funktioniert, da die beiden Teilsätze sich nicht widersprechen – impliziert eine negative Konnotation des Begriffs ‹utopisch›. Damit demonstrierte ausgerechnet ‹die Sprecherin› der Be-

⁵⁶ Aus einem «Wörterbuch der Szenesprache», zitiert nach: Neuland 2003. 153.

⁵⁷ ZS 30.1.1989. 3.

⁵⁸ ZS 13.2.1989. 8.

⁵⁹ ZS 13.2.1989. 4.

⁶⁰ ZS 13.2.1989. 4.

wegung den eigenen Leitbegriff. Die Selbstbezeichnung ‹Unitopie› stellte sich als Bumerang heraus.

4.3. ‹Unitopie› und der moderne Utopiebegriff

Das Motiv für die Wahl dieses unglücklichen Leitbegriffs lässt sich nur indirekt erschliessen, zum Beispiel anhand einer Textstelle, die schon zu Beginn der Bewegung unter dem Titel «UniTOPIE UniTOPIE UniTOPIE UniTOPIE» in der *Zürcher Student/in* erschien:

Noch umhüllt dumpfes Hallen die Kaffeetassen. Doch es dröhnt schon die Schwingung aus der Tiefe. Blitze flashen nieder, Beobachter und Berichterstatter drängen sich in Wölbungen der Galerie, spitzenzeheln noch knapp simsbreit, ein Sprung- und sie sinken ein im weichen Haarteppich da unten, im Lichthof.

Endlich weht ein feuchter Wind durch das Feld von Balkenköpfen. Wie weich verbiegen sich die Balken. Aktenmappen und Rucksack, ganze Scriptenbündel fliegen durch die Luft in alle 7 Ecken. Bunte Ballonwolken schweben auf uns herab. Ein nasses Regentropfenklatschen, das Flattern von Flugis berauscht die Köpfe. Klatschende Hände lassen Stellwände erzittern, und Transpis werfen sich in lange Falten. UniTOPIE tönt es blechtopflöchern und warm, ein Rhythmus schlägt die Luft zu Wirbeln. Schon wälzen sich Fischkörper am Boden, schon tanzen sich die Sohlen dünn unter der Lichthofdecke. Im Kampf um Phantasie zaubern wir uns Flügel an, für das Ringen um unsere Lüfte. Kein hohler Ton zeugt mehr vom miefen Klosterleben. Macht oder Ohnmacht – da unten ist der Fischmarkt los. [...] UniTOPIE setzt zur Blüte an.⁶¹

Der ‹Unitopie›-Bewegung ging es (auch) um Fantasie und Lust. Die Studierenden wollten nicht nur politische Anliegen durchsetzen, sondern auch eingerostete Denkstrukturen durchbrechen und, wie ZS-Redaktorin Kulka es sagte, eine lebendige Universität schaffen.⁶² Die ‹UnitopistInnen› knüpften so an einen positiven Utopiebegriff an, dessen Entstehung seit der Wende zum 20. Jahrhundert in mehreren europäischen Sprachen zu beobachten war. ERNST BLOCH schrieb mit Blick auf den «utopisch prinzipiellen Begriff»:

⁶¹ ZS 6.2.1989. 3.

⁶² Vgl. ZS 30.1.1989. 3.

Diesen zu finden, das Recht zu finden, um dessentwillen es sich ziemt, zu leben, organisiert zu sein, Zeit zu haben, dazu gehen wir, hauen wir die phantastisch konstitutiven Wege, rufen was nicht ist, bauen ins Blaue hinein, bauen uns ins Blaue hinein und suchen dort das Wahre, Wirkliche, wo das bloss Tatsächliche verschwindet – incipit vita nova.⁶³

Betrachtet man diesen neueren, positiven Utopiebegriff, so macht die Wahl des Leitwortes ‹Unitopie› noch von einer anderen Warte aus Sinn. Gustav Landauer, der Bloch in seinem Utopiebegriff wesentlich beeinflusst hatte, unterschied «zwei idealtypische Pole, zwischen denen die gesellschaftliche Entwicklung oszilliert»⁶⁴. Den einen Pol, der einen Zustand von gewisser Stabilität darstellte, nannte Landauer ‹Topie›, den anderen ‹Utopie›. Diese gehöre «von Haus aus nicht dem Bereiche des Mitlebens, sondern des Individuallebens» an und sei eigentlich ein «Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen, die immer heterogen und einzeln»⁶⁵ vorhanden seien. Die ‹Utopie› kann gemäss Landauer eine die ‹Topie› sprengende Qualität erhalten, wenn die Krise in der Gesellschaft genug gross ist. Diese Krise Sorge dafür, dass sich das ‹Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen› in «Form des begeisterten Rausches zu einer Gesamtheit und zu einer Mitlebensform vereinigen und organisieren: zu der Tendenz nämlich, eine tadellos funktionierende Topie zu gestalten»⁶⁶.

Dann, «wenn sich die individuellen utopischen Sehnsüchte zu einem überindividuellen Gestaltungskontext verdichtet haben, der umreisst, wie die neue Topie aussehen soll»⁶⁷, trete die Revolution in Erscheinung. Oder, mögen sich die Zürcher Studierenden 1989 gesagt haben, die ‹Unitopie›. Versteht man die ‹UNiMUT›-Bewegung unter anderem als Ausdruck der kollektiven Ratlosigkeit einer Masse von auf ihre Individualität zurückgeworfenen Studierenden, ist die Wahl des Leitbegriffs ‹Unitopie›, insbesondere in Zürich, wo die wirtschaftlichen Probleme eine weitaus kleinere Rolle spielten, treffend.

⁶³ Bloch 1971 (1918). 9.

⁶⁴ Saage 1997. 11.

⁶⁵ Landauer, Gustav: Die Revolution. Frankfurt am Main 1907. 91. Zitiert nach Saage 1997. 11.

⁶⁶ Landauer, Gustav: Die Revolution. Frankfurt am Main 1907. 91. Zitiert nach Saage 1997. 11.

⁶⁷ Saage 1997. 12.

Nur konnte diese «geschichtsphilosophische Umdeutung des Utopiebegriffs [...] dessen ältere kritische Bedeutung [...] nicht mehr verdrängen»⁶⁸. Der Leitbegriff ‹Unitopie›, der auf den positiv konnotierten Utopiebegriff verweisen sollte, wurde von der Öffentlichkeit und selbst von den ‹UnitopistInnen› selbst viel stärker mit dem älteren, negativ konnotierten Konzept in Verbindung gebracht. Die Wahl des Namens ‹Unitopie› war deshalb, obwohl an sich sinnvoll, sehr unglücklich.

5. Schlusswort

Ich konnte in der vorliegenden Seminararbeit die Ereignisse, die sich unter dem Etikett ‹Unitopie› im Jahr 1989 an der Universität Zürich zugetragen haben, in ihrer chronologischen Ordnung darstellen und gleichzeitig einen ersten Einblick in die inneren Zusammenhänge dieser Studierendenbewegung ermöglichen. Zudem habe ich gezeigt, dass die Zürcher ‹Unitopie› als Teil der Bewegung ‹UNiMUT›, die sich in der Bundesrepublik Deutschland im Wintersemester 1988/89 gebildet hatte, betrachtet werden muss. Als letztes Kapitel dieser Protestwelle war auch die ‹Unitopie› Ausdruck der Krise der Massenuniversitäten. Sie hatte also andere Ursachen und gehorchte anderen Gesetzen als die 68er-Bewegung.

Des Weiteren war es aufgrund der Aussagen in den untersuchten Quellen möglich, die Problematik der Selbstbezeichnung der Studierenden als ‹UnitopistInnen› aufzuzeigen. Wie klar wurde, konnten die GegnerInnen der ‹Unitopie›-Bewegung, deren Leitbegriff problemlos gegen sie verwenden, indem sie auf ein negativ konnotiertes Utopiekonzept verwiesen. Aber auch die beteiligten Studierenden selbst demontierten mehrfach den eigenen Leitbegriff. Dies obwohl die Anlehnung an einen neueren, positiv besetzten Utopiebegriff im Sinne Gustav Landauers und Ernst Blochs durchaus sinnvoll und passend war.

⁶⁸ Hölscher 1990. 769.

Nicht untersucht habe ich die ‹Zukunftsdimension› der ‹Unitopie›-Bewegung. Ein Blick auf die Quellen zeigt aber, dass grosse Unterschiede in der Wahrnehmung darüber bestanden, ob die ‹Unitopie›-Bewegung sich für eine leuchtende Zukunft einsetze oder sich auf die Gegenwart konzentriere: Von zukunftsorientierten Visionen, über gegenwartsbezogene ‹Hauptsache es passiert etwas›-Bekundungen bis hin zu rückwärtsgewandten, konservatorischen Forderungen findet sich ein breites Spektrum an widersprüchlichen Aussagen. Die Untersuchung dieses Aspektes wäre aber nur im Rahmen eines grösseren Vergleichs mit Studierendenbewegungen vor und nach 1989 produktiv. Auf diese Weise könnte der These nachgegangen werden, dass sich Studierendenproteste über die Zeit in ihren Anliegen von einem sehr progressiven in Richtung eines klar konservativen Forderungskatalogs bewegten. Setzte man die Ergebnisse einer solchen Betrachtung in Bezug zu allgemeinen bildungspolitischen Vorgängen, würden möglicherweise grundlegende Strukturen hochschulpolitischer Entwicklungen sichtbar. Mit Blick auf die ‹Unitopie›-Bewegung könnte eine detaillierte Untersuchung weiterer Quellen Neues an den Tag bringen. Insbesondere die Wahl des Leitbegriffs ‹Unitopie› könnte mithilfe der Analyse von Protokollen wohl besser erklärt werden. Auch der Einbezug von Bildquellen (Titelblätter ZS usw.) könnte nützlich sein.

Alles in allem eröffnet sich der oder dem Interessierten mit den Studierendenbewegungen nach '68 ein breites, weitgehend unbearbeitetes Forschungsfeld und es wäre wünschenswert, dass auch die Wissenschaft sich allmählich vom Mythos 68 lösen würde. Für die Untersuchung neuerer allgemeinpolitischer Entwicklungen könnten so wertvolle Inputs gewonnen werden.

Bibliographie:

- Bloch, Ernst: Geist der Utopie. Faksimile der Ausgabe von 1918. In: Ernst Bloch: Gesamtausgabe. Band 16. Frankfurt am Main 1971.
- Brockhaus Verlag (Hg.): Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Band 26. Leipzig und Mannheim 2006.
- Gredig, Andi: Studierendenpolitik: Ein Massenphänomen. In: Studierendenrat der Universität Zürich (Hg.): Wir sind, was wir erinnern. Zur Geschichte der Studierenden der Uni Zürich von 1968 bis 2008. Zürich 2008 [noch nicht erschienen]. S. 6-30.
- Hoffrogge, Ralf: '68, '88, '97 – Von der Weltrevolution zur BAföG-Reform – studentische Aufbrüche im Vergleich. In: AStA FU (Hg.): Universität im Umbruch: Der globale Bildungsmarkt und die Transformation der Hochschulen (= Hochschulpolitische Reihe, Band 11). Publiziert auf:
<http://www.astafu.de/inhalte/publikationen/hopo/umbruch/aufbrueche/#ref50> (10.1.08)
Durchnummerierte Abschnitte anstelle von Seitenzahlen.
- Hölscher, Lucian: Utopie. In: Brunner, Otto et al. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 6. Stuttgart 1990. S. 733-788.
- Huber, Ludwig: Sozialisation in der Hochschule. In: Hurrelmann, Klaus und Ulich, Dieter (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. 4., völlig neubearbeitete Auflage. Weinheim und Basel 1991. S. 417-441.
- Kraus, Felicitas und Wildermuth, Martin: UNiMUT. StudentInnen in Bewegung. Berlin 1989.
- Neuland, Eva: Jugendsprache als Indikatoren der Zeitgeschichte. Sprach- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zu deutschen Jugendsprachen nach 1945. In: Wengeler, Martin (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs und kulturgeschichtliche Perspektiven. Hildesheim et al. 2003. S. 139-160.
- Rucht, Dieter: Soziale Bewegungen. In: Nohlen, Dieter und Schultze, Rainer-Olaf (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Band 2. München 2005. S. 853-856.
- Saage, Richard: Utopieforschung: eine Bilanz. Darmstadt 1997.
- Waldmann, Peter: Studenten. In: Nohlen, Dieter; Waldmann, Peter und Ziemer, Klaus (Hg.): Lexikon der Politik. Band 4 – Die östlichen und südlichen Länder. München 1997. S. 566-575.

Quellen:

Studierendenzeitung *Zürcher Student/in (ZS)*:

- Ausgabe vom Montag, 16. Januar 1989 (Nr. 24, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 23. Januar 1989 (Nr. 25, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 30. Januar 1989 (Nr. 26, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 6. Februar 1989 (Nr. 27, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 13. Februar 1989 (Nr. 28, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 20. Februar 1989 (Nr. 29, Jg. 66)
- Ausgabe vom Montag, 17. April 1989 (Nr. 1, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 24. April 1989 (Nr. 2, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 1. Mai 1989 (Nr. 3/4, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 15. Mai 1989 (Nr. 5, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 22. Mai 1989 (Nr. 6/7, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 5. Juni 1989 (Nr. 8, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 12. Juni 1989 (Nr. 9, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 19. Juni 1989 (Nr. 10, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 26. Juni 1989 (Nr. 11, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 3. Juli 1989 (Nr. 12, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 10. Juli 1989 (Nr. 13, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 30. Oktober 1989 (Nr. 14, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 6. November 1989 (Nr. 15, Jg. 67)
- Ausgabe vom Montag, 13. November 1989 (Nr. 16, Jg. 67)

Tagesanzeiger (TA):

- Ausgabe vom Samstag, 25. Februar 1989
- Ausgabe vom Montag, 6. März 1989
- Ausgabe vom Dienstag, 7. März 1989
- Ausgabe vom Samstag, 22. April 1989

Neue Zürcher Zeitung (NZZ):

- Ausgabe vom Dienstag, 21. Februar 1989
- Ausgabe vom Mittwoch, 22. Februar 1989
- Ausgabe vom Donnerstag, 23. Februar 1989
- Ausgabe vom Freitag, 24. Februar 1989
- Ausgabe von Samstag/Sonntag, 22./23. April 1989

Volksrecht:

- Ausgabe vom Mittwoch, 22. Februar 1989
- Ausgabe vom Donnerstag, 23. Februar 1989
- Ausgabe vom Montag, 22. April 1989

Züri Woche:

- Ausgabe vom Donnerstag, 2. März 1989

Frauezeitig (FRAZ):

- - Ausgabe von Juni/Juli/August 1989 (Nr. 30)